

Schulleitungssymposium Zug

**Non scholae, sed vitae**

5. September 2009

Abt Martin Werlen OSB

Werte Damen und Herren

*„Kinderspiele sind es, die wir an unseren Schulen spielen. An überflüssigen Problemen stumpft sich die Schärfe und Feinheit unseres Denkens ab; derlei Erörterungen helfen uns ja nicht, richtig zu leben, sondern allenfalls gelehrt zu reden. ... Ja, sagen wir's doch gerade heraus: Es wäre besser, wir könnten unserer gelehrten Schulbildung einen gesunden Menschenverstand abgewinnen. Aber wir verschwenden ja, wie alle unsere übrigen Güter an überflüssigen Luxus, so unser höchstes Gut, die Philosophie, an überflüssige Fragen. Wie an der unmässigen Sucht nach allem anderen, so leiden wir an einer unmässigen Sucht auch nach Gelehrsamkeit: Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir (non vitae, sed scholae discimus).“<sup>1</sup>*

Diese vernichtende Kritik am Bildungswesen steht nicht in der heutigen Neuen Zürcher Zeitung. Der römische Philosoph Seneca schrieb sie vor bald 2000 Jahren. Allerdings: Diese Kritik holte ihn selbst ein. Als massgeblicher Erzieher des künftigen Kaisers Nero wurde er von diesem später zur Selbsttötung aufgefordert. Und der stoische Philosoph ist dieser Aufforderung gehorsam nachgekommen.

Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir. Dieser Kritik muss sich die Gesellschaft immer neu stellen – auch heute.

Aus der vernichtenden Kritik ist später ein hehres Leitwort der Bildung gemacht worden, das uns allen vertraut ist: Non scholae, sed vitae discimus – Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir.

Das ist wohl unser aller Anliegen. Aber wie können wir sicher gehen, dass uns nicht – wie den grossen römischen Philosophen – die Wirklichkeit einholt und unsere hehren Vorsätze Lügen straft?

---

<sup>1</sup> Seneca, Brief an Lucilius 106,12.

Ein ehrlicher Blick in die Gegenwart zeigt uns, dass wir auch in den vergangenen Jahrzehnten ganz gehörig für die Schule gearbeitet haben und nicht so sehr für das Leben. Die Schwierigkeiten, mit denen die Gesellschaft heute zu kämpfen hat, stellen kein gutes Zeugnis für unsere Bildung aus. Immer noch lebt die Mehrheit der Weltbevölkerung in grosser Not und die Minderheit sorgt sich nicht gross darum; die Schöpfung wird weiterhin gedankenlos ausgebeutet und zerstört; viele Menschen, darunter auch viele Jugendliche, haben keine Freude am Leben haben und gehen ohne jede Begeisterung ihren Weg; die Kirche vermag kaum Zukunftsperspektiven zu eröffnen.

Trotz allen Erfolgen, die wir verbuchen, eine ernüchternde Bilanz gerade in wesentlichen Fragen. Was müssen wir anders machen? Viel könnte man dazu sagen und viel ist dazu schon gesagt und geschrieben worden – vielleicht auch hier mehr für die Schule als fürs Leben.

Die wichtigste Herausforderung sehe ich darin, sich dem Leben zu stellen - das Leben in seiner ganzen Komplexität wahrzunehmen. Aber genau das macht unsere Aufgabe nicht leichter.

Wahrscheinlich kennen Sie die Kalendergeschichte „Seltsamer Spazierritt“ von Johann Peter Hebel.

*„Ein Mann reitet auf seinem Esel nach Haus und lässt seinen Buben zu Fuss nebenher laufen. Kommt ein Wanderer und sagt: ‚Das ist nicht recht, Vater, dass Ihr reitet und lasst Euern Sohn laufen; Ihr habt stärkere Glieder.‘ Da stieg der Vater vom Esel herab und liess den Sohn reiten. Kommt wieder ein Wandersmann und sagt: ‚Das ist nicht recht, Bursche, dass du reitest und lässtest deinen Vater zu Fuss gehen. Du hast jüngere Beine.‘ Da sassen beide auf und ritten eine Strecke. Kommt ein dritter Wandersmann und sagt: ‚Was ist das für ein Unversand: zwei Kerle auf einem schwachen Tier? Sollte man nicht einen Stock nehmen und euch beide hinabjagen?‘ Da stiegen beide ab und gingen selbdritt zu Fuss, rechts und links der Vater und Sohn, und in der Mitte der Esel. Kommt ein vierter Wandersmann und sagt: ‚Ihr seid drei kuriose Gesellen. Ist's nicht genug, wenn zwei zu Fuss gehen? Geht's nicht leichter, wenn einer von euch reitet?‘ Da band der Vater dem Esel die vordern Beine zusammen, und der Sohn band ihm die hintern Beine zusammen, zogen einen starken Baumpfahl durch, der an der Strasse stand, und trugen den Esel auf der Achsel heim. So weit kann's kommen, wenn man es allen Leuten will recht machen.“*

Wer das Leben in all seiner Komplexität wahrnimmt, ist immer wieder in der Situation, die diese Kalendergeschichte so treffend darstellt. Auch das gehört zur Komplexität des Lebens – in einem Kloster nicht weniger als im Schulwesen.

Eines ist klar: Wollten wir auf den Widerstreit der Meinungen Rücksicht nehmen und es allen recht machen, müssten wir schlicht und einfach kapitulieren. Diese Möglichkeit müssen wir also auf der Seite lassen.

Keine der grossen Führungs- und Bildungstheorien schreibt auf die Fahne, dass man es allen recht machen solle. Und trotzdem: Im konkreten Alltag können alle noch so grossartigen Theorien an der Frage scheitern: „*Was denken da die andern?*“ Und dabei sollten wir froh sein, wenn sie überhaupt denken...

Wie gehe ich als Abt mit der Herausforderung um, mich der Komplexität des Lebens zu stellen? Es gibt da viele Erwartungen: die von 26 Mitschwestern im Kloster Fahr und von 78 Mitbrüdern im Kloster Einsiedeln. Dann sind da die Erwartungen von 240 Angestellten. Die 400 Schülerinnen und Schüler an unseren drei Schulen haben selbstverständlich Erwartungen und auch ihre Eltern. Unsere Gäste haben Erwartungen. Ich denke auch an die Erwartungen der Pensionäre, die ihre Pferde in unserem Marstall haben. Und vergessen wir mehrere hunderttausend Pilgerinnen und Pilger jährlich nicht. Erwartungen kommen auch aus der Politik, aus der Wirtschaft, von den Medien. Da sind mehr als ein Vater, ein Sohn, ein Esel und vier Wanderer. Da sind viele Väter, Söhne, Wanderer und auch Esel.

Viele Entscheidungen, die wir als Klostersgemeinschaft in den vergangenen Jahren getroffen haben, haben Staub aufgewirbelt. Das wird auch in Zukunft so bleiben. Auch morgen wird's wieder gehörig stauben – ich habe es schon rumoren gehört. Das soll uns aber nicht lähmen. Denn: Staub aufwirbeln kann man nur dort, wo es tatsächlich Staub hat.

Es vergeht kein Tag ohne Protestbriefe: Gegen diese Entscheidung, gegen jenen Bauplan; gegen diese Stellungnahme, gegen jenes Projekt. Manchmal ist es fast zum Verzweifeln. Und doch bin ich – zumindest bis jetzt – drangeblieben. Warum? Lassen Sie mich ein paar Gründe nennen:

- Ich weiss, warum ich im Kloster bin. In allen Herausforderungen versuche ich, diese grundlegende Motivation in mir wachzurufen. Es kann allerdings manchmal lange gehen, bis ich wieder aus dieser Mitte heraus handeln kann.

- Im Mittelpunkt all unserer Bemühungen steht der von Gott geschaffene Mensch – und nicht irgendein Aspekt seines Menschseins, sondern der Mensch als solcher. Eine Entscheidung muss dem Menschen nicht gefallen, sondern ihm letztlich dienen.
- Viele Menschen ermutigen mich, dranzubleiben. Vor allem ermutigen sie mich durch ihr Beispiel.
- Besonders dankbar bin ich für die Weisungen des heiligen Benedikt, dem wir unser Leitbild verdanken. Er hat es fürs Leben geschrieben – für Menschen, die das Leben lieben (vgl. RB Vw 15).

Einen Hinweis aus der sogenannten Benediktsregel möchte ich Ihnen kurz darlegen. Sie werden sehen, dass die Einsichten und Weisungen Benedikts nicht nur für ein Kloster, sondern für uns alle von Bedeutung sein können. Benedikt hat dieses Büchlein vor 1500 Jahren geschrieben.

Ein roter Faden durch die ganze Regel ist die Aufforderung, auf die zu hören, von denen man nichts erwartet. Hören auf die, von denen man nichts erwartet. Das erstaunt. Sollen wir uns tatsächlich noch mehr Erwartungen stellen? Ja, davon ist Benedikt überzeugt.

Allerdings: Etwas muss ich gleich klarstellen. Benedikt sagt nicht, dass wir das tun sollen, was die anderen erwarten, sondern dass wir auch auf die hören sollen, von denen wir nichts erwarten.

Verschiedene, sich widersprechende Ansprüche sehen die Situation nur von einer Seite – einseitig. Die Herausforderung für Entscheidungsträger besteht gerade darin, die Situation von möglichst allen Seiten wahrzunehmen und dann eine Entscheidung zu treffen. Bei der möglichst umfassenden Wahrnehmung der Situation können selbst einseitige Betrachtungsweisen tatsächlich eine Hilfe sein. Und das Hören auf diejenigen, von denen ich nichts erwarte, hilft mir, gerade die Aspekte wahrzunehmen, die ich allzu leicht ausser Acht lasse. So hilft mir das Hören auf verschiedene Erwartungen, die Situation in ihrer Komplexität besser wahrzunehmen und sich ihr zu stellen.

Eine solche Haltung setzt aber eine grosse Freiheit voraus. Ich muss frei sein davon, einfach meine eigene Sicht als die einzig mögliche zu betrachten und sie durchzusetzen. Denn auch meine Sicht ist sehr oft einseitig. Das Hören auf die

Erwartungen derer, von denen ich nichts erwarte, hilft mir, meinen Horizont zu weiten.

Eine solche Freiheit begegnet uns in der Benediktsregel auf Schritt und Tritt. Ein beeindruckendes Beispiel möchte ich hier kurz erwähnen. Benedikt regelt in elf Kapiteln sehr detailliert den Gottesdienst der Gemeinschaft. Und am Schluss schreibt er: *„Wir machen ausdrücklich auf folgendes aufmerksam: Wenn jemand mit dieser Psalmenordnung nicht einverstanden ist, stelle er eine andere auf, die er für besser hält“* (RB 18,22). Stellen Sie sich vor, was passieren würde, wenn wir alle mit einer solchen Freiheit an die Fragen der Bildung herangingen: Pädagogen und Politikerinnen, Wirtschaftsleute und Stammtischpublikum!

Wir können junge Menschen in dem Mass aufs Leben vorbereiten, in dem wir selbst uns in grosser Freiheit dem Leben in seiner Komplexität und den verschiedensten Erwartungen stellen. Nicht zuletzt gehört dazu, dass wir auch auf die hören, von denen wir nichts erwarten. Das ist gewiss nicht für die Schule, das ist für das Leben.

Ein Aspekt ist in unseren Breitengraden in den vergangenen Jahren mehr und mehr unter die Räder gekommen. Für diesen möchte ich mich hier einsetzen. Um das Gemeinte klarer werden zu lassen, nehme ich einen österreichischen Kabarettisten zu Hilfe. Als Motorradfahrer verkleidet charakterisiert er unsere Zeit mit einem einzigen Satz sehr treffend: *„Ich weiss zwar nicht, wohin ich gehe, dafür bin ich aber umso schneller dort.“* Ist das, wenn wir ehrlich sind, nicht auch die Situation an unseren Schulen?

Müssten wir nicht zuerst wissen, wohin wir wollen, bevor wir von Erziehung und Bildung sprechen können? Müssten wir uns nicht einig werden über grundlegende Fragen unseres Lebens, bevor wir Tagesziele, Wochenziele und Jahresziele definieren? Die grundlegenden Fragen werden kaum thematisiert: Was ist der Mensch? Was ist das Ziel des menschlichen Lebens? Warum bin ich überhaupt hier?

Diesen Grundsatzfragen müssen wir uns nicht nur auf theoretischer Ebene stellen, sondern auch und vor allem auf ganz existenzieller Ebene. Sonst machen wir uns viel vor. Wie recht hat Christian Morgenstern mit seinen Zeilen:

*Wer das Ziel nicht hat,  
kann den Weg nicht haben,*

*wird sein Leben lang  
im Kreise traben.*

Wahrscheinlich bemerken Sie jetzt ein unangenehmes Kribbeln in der Magen-  
gend. Das ist genau das Kribbeln, das unsere Gesellschaft bei solchen Fragen  
hat. Und darum lassen wir diese Fragen einfach auf der Seite. Und wir schrei-  
ben Aufsätze, Artikel und Bücher über Erziehung und Bildung, lassen aber die  
zentralen Fragen auf der Seite. „*Ich weiss zwar nicht, wohin ich gehe, dafür bin  
ich aber umso schneller dort.*“

Wir stossen hier auf ein grösseres Problem. Seit 1968 ist es immer mehr zum  
Tabu geworden, in der Öffentlichkeit eine Überzeugung darüber zu haben, was  
unser Leben für einen Sinn hat. Und dieses Problem lehren wir auch heute noch  
mit grösster Selbstverständlichkeit unsere Kinder und Jugendlichen.

Unser diplomatisches und nichtssagendes Geschwafel über Werte ist über wei-  
te Strecken ein Vertuschungsversuch der Tatsache, dass wir uns den wirklich  
entscheidenden Fragen unseres Lebens nicht stellen. Wertneutralität nennen  
wir dann das. Auch die Schule muss wertneutral sein. Belügen wir uns da nicht  
selber? Wertneutralität ist im konkreten Leben ein Ding der Unmöglichkeit. Alle  
Entscheidungen, die wir treffen, treffen wir aufgrund von Werten.

Wir sind uns wohl alle darin einig, dass wir mehr durch unser Beispiel als durch  
unsere gesprochenen oder geschriebenen Worte lehren. Und das sollte für die  
grundlegenden Fragen unseres Lebens nicht gelten?

Das ist schon erstaunlich: in der Schule soll keinen Platz haben, was wirklich  
entscheidend ist? Wir sprechen von Erziehung und Bildung und entziehen den  
jungen Menschen die Möglichkeit, ein Fundament für ihr Leben zu entdecken?

Und da staunen wir immer wieder ganz naiv, dass Menschen den Boden unter  
ihren Füßen verlieren! Wir tun ganz überrascht, wenn Jugendliche aus Lange-  
weile töten. Und wir beginnen hochtrabend von Wertediskussion zu diskutie-  
ren und zu schreiben. Wie sollten Menschen einen Boden unter den Füßen ha-  
ben, wenn wir ihnen durch unser Beispiel Tag für Tag zeigen, dass man eigent-  
lich keinen haben sollte?

Wenn tatsächlich alles relativ ist, wie wir tagaus tagein zu glauben angeben,  
warum stören wir uns dann daran, dass jemand ein paar Millionen mehr ver-

dient als wir? Müsste uns das dann nicht auch gleichgültig sein? Oder gibt es vielleicht doch etwas, das nicht relativ ist?

Die immer wieder auftretenden Diskussionen über Werte sind solange leeres Geplapper und theoretisches Geschwätz, als wir uns den grundlegenden Fragen unseres Lebens nicht stellen. Die Rede vom Wertewandel ist vor allem eine Schönrederei. Letztlich geht es bei Werten nicht um Wandel, sondern um Verlust oder Entdeckung. Denn was den Menschen wirklich trägt, ist heute nicht anders als vor 2000 Jahren.

Was trägt wirklich? Ohne einen Gott kommt niemand von uns aus. Martin Luther hat das auf den Punkt gebracht, wenn er schreibt: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott.“

Die grosse Frage ist: Ist das, woran ich mein Herz hänge, ein Gott oder ein Götze? Oder mit anderen Worten: Hält das auch, was es verspricht?

Wir wollen eine Schule fürs Leben! Darin sind wir uns wohl alle einig. Doch dazu gehören ja gerade wesentlich die Fragen: Warum lebe ich? Wovon lebe ich?

Wer eine klare Wertehaltung kommuniziert, manipuliert nicht. Wenn ich in einen Zug einsteige, der angeschrieben ist, wohin er fährt, kann ich mich entscheiden, ob ich mitfahren will oder nicht. Wenn ein Zug aber nicht angeschrieben ist, werde ich gefahren. Das ist Manipulation. Wer Wertneutralität predigt, kann nicht anders als manipulieren. Denn er oder sie handelt und entscheidet aufgrund von Werten, die nicht klar kommuniziert werden.

Wir alle haben Überzeugungen. Ich meine hier nicht einfach Meinungen oder festgefahrene Denkmuster, sondern Haltungen, aus denen wir tatsächlich leben können. Dazu dürfen wir stehen. Eine solche Überzeugung ist eine Sache des Herzens. Diese Überzeugung berührt die Mitte unseres Lebens.

Eine solche Überzeugung hat nichts mit Unbeweglichkeit zu tun. Im Gegenteil: Sie schenkt eine grosse Freiheit. Nehmen wir dazu ein Beispiel aus der Natur: Je besser ein Baum verwurzelt, umso mächtiger kann er sich entfalten. Das gilt auch für uns Menschen: Je tiefer ein Mensch verwurzelt ist, umso freier kann er sich entfalten.

Diese Fragen müssen wir als Verantwortungsträgerinnen und –träger im Bildungsbereich für uns selbst klären. Das schulden wir den jungen Menschen, die uns anvertraut sind. Sonst sind wir blinde Blindenführer. Nur wenn ich weiss,

wohin ich will, kann ich einem Menschen ein Vorbild sein nicht nur für die Schule, sondern fürs Leben.

Mir ist ein Moslem, der sich zu seinem Glauben bekennt, als Lehrer an unserer Schule willkommener als ein Christ, dem alles gleichgültig ist. Schliesslich soll er ein Lehrer fürs Leben sein, nicht für die Schule.

Diesen Aspekt wollte ich hier einbringen. Dass ich das hier sogar im Ordenskleid tun durfte, zeugt von grösserer Freiheit der Organisatoren, als sie manche Politikerinnen und Politiker haben, die jedes religiöse Zeichen im öffentlichen Raum als Verletzung der Wertneutralität betrachten. Eine solche Einstellung steht dem religiösen Fanatismus näher als man auf den ersten Blick vermutet. Beiden fehlt die Freiheit, über die eigene begrenzte Sicht hinauszuschauen.

Am Schluss meiner Ausführungen möchte ich Herrn Professor Stephan Huber ein grosses Kompliment aussprechen. Er hat sehr benediktinisch gehandelt, indem er zu diesem Symposium sogar mich eingeladen hat. Und Sie alle haben ebenfalls benediktinisch gehandelt, in dem Sie auf jemanden gehört haben, von dem Sie nichts erwarten. Danke für Ihre Aufmerksamkeit!